

Weit reichende, nicht fordernde Moral

Der Bereich der Moral reicht, will ich argumentieren, noch viel weiter als die meisten Moralphilosophen das annehmen. Gründe dafür sind: (1) dass wir jeden Gegenstand und jedes Tier sorgsam oder weniger sorgsam behandeln können; (2) dass immer indirekte Auswirkungen und „Resonanzen“ meines Tuns berücksichtigt werden können – man denke sowohl an entferntere kausale Folgen, an Begegnungen mit anderen Subjekten, denen wir zu moralischer Einsicht, moralischem Lernen und Wachstum verhelfen können, an Teilhabe an kollektiven Handlungssystemen, wie auch an förderliche bzw. schädliche eigene Denkmuster –; (3) muss auch das Gefüge an Handlungsoptionen nicht schlicht als gegeben angenommen werden, vielmehr kann man es sowohl in die Zukunft hin, als auch in der Gegenwart erweitern; dazu gehört auch, an seinem Nicht-Wissen und Nicht-Können zu arbeiten, sei es bedingt durch unvollständige Information, Gedankenlosigkeit oder impulsive Befangenheit; (4) ist es möglich, immer tiefer sein eigenes moralisches Verständnis zu tragen und seinen Charakter, seine Bedürfnisse, seine spontanen Reaktionsweisen immer weiter zu kultivieren; denn nicht nur absichtliche Handlungen, sondern auch halb-reflektierte Verrichtungen und sogar Empfindungen sind moralisch relevant. Bei all diesen Ausweitungen geht es nicht nur um wenige, gewichtige Zwecke und „dramatische“ Entscheidungen, sondern um Bewegungen „ins Kleine“, in alltägliche Kontakte.

Drei Argumente zur „Einhegung“ des Moralischen sollen zeigen, dass viele dieser Belange nur selten moralisch relevante Erwägungen darstellen: 1. Wegen des Vorrangs bestimmter Güter brauchen wir niedrigerrangige moralische Güter erst betrachten, wenn von den höheren nichts mehr auf dem Spiel steht. 2. die Intuition, dass Handelnde um den Preis der Entfremdung einen Spielraum moral-freier Entfaltung, der freien Verfolgung ihrer „privaten“ Interessen und Projekte benötigen. 3. scheint es unseren Vorstellungen von Verantwortung zu widersprechen, jemanden moralisch zur Rechenschaft zu ziehen für seine Charakterbildung, die er weder im Moment der Handlung beeinflussen kann, noch die ihm, wegen des starken Einflusses elterlicher und anderer Erziehung auf ihre Genese, allein zugeschrieben werden kann.

Gegen das erste Argument will ich einwenden, dass die Idee einer Güterabwägung der Vorstellung von Moral als reiner, selbstzwecklicher Rücksicht widerspricht. Echte moralische Motivation ist eine solche der Gabe und Hingabe, was unvereinbar mit einer Hierarchie von Gütern scheint, wo weniger gewichtige gegebenenfalls zu übergehen sind. Das zweite Argument ist eines, das Moral mit einem rechtsförmigen System von Regeln verwechselt: Moral ist keine Institution, wie das Recht, die unser Tun als „öffentliche“ Personen einschränkt. Es gibt kein moralisches Verhalten „nach Vorschrift“, und keinen moralischen „Dienstschluss“. Diese Angleichung von Moral an ein Rechtssystem kann auch die dritte Intuition erklären.

Dennoch überschreitet die Moral damit keine legitimen Grenzen, sie wird nicht über Gebühr „dominant“ oder „rigoristisch“ – sofern wir sie nicht als System von *Forderungen* verstehen. Diese perfektionistische Position sollte in der Debatte um Grenzen der Moral einbezogen werden, auch wenn mit ihr eine bedeutsame Neuorientierung in Bezug auf geschätzte moderne Ideen wie Rechte und (bestimmte Formen von) Unparteilichkeit einhergeht. Statt Rationalität als unser Zentrum anzusehen, betont eine perfektionistische Ethik das Mitleid (Schopenhauer), die Nächstenliebe (Jesus) und/oder die Fürsorge (Care-Ethik).